

ihren Höhepunkt erreicht, ist sie zugleich mit einem Maximum an operativer Gestaltung in der Form mathematischer Konstruktion und Schematisierung verbunden. Vom Standpunkt der scholastischen Philosophie aus wird man in diesem Zusammenhang naheliegenderweise an ein anderes Beispiel „operativer Gestaltung der Wirklichkeit“ im Grenzgebiet menschlicher Erkenntnis denken: an die Unterscheidung der göttlichen Attribute, deren „fundamentum in re“ nicht eigentlich in Gott selbst, sondern im Unterschied der aus der endlichen Erfahrung gewonnenen Begriffe liegt, die das unendliche Wesen Gottes einfangen sollen. Diese Parallele dürfte die Vermutung nahelegen, daß auch bei der physikalischen Erkenntnis der operative Charakter mit dem Analogie-Problem in Verbindung steht.

Der 3. Band behandelt das *biologische, psychologische und soziologische Denken*. Im Kap. über die Psychologie verteidigt der Verf. entschieden und überzeugend deren wissenschaftlichen Charakter; sie sei als solche weder der Physiologie noch der Soziologie zuzuzählen. Von der Reflexologie und der Denkpsychologie her will der Verf. in einem System der Wissenschaften die Psychologie zwischen die Physiologie und die Logik gestellt wissen (158). Sie kann und muß von den Bewußtseinsgegebenheiten ausgehen, die jedoch nur von den sie begleitenden Verhaltensweisen („conduites“) her exakt zu beschreiben sind (130 ff. 178). Eine Hauptschwierigkeit für die wissenschaftliche Erfassung der Bewußtseinsvorgänge liegt in deren Scheidung von den begleitenden organischen Prozessen (135). Damit tritt das Leib-Seele-Problem in die Fragestellung ein; jene Auffassung, die Geist und Körper als zwei aufeinander wirkende Substanzen bezeichnet, nennt der Verf. spiritualistisch; er selbst steht zu einem ausschließlichen Parallelismus (170 ff.).

Der Verf. bringt sehr genaue und geistvolle Überlegungen zur möglichen Forschung auf den Gebieten der Sinnes- und Denkpsychologie. Für die Erklärung der Gestaltwahrnehmung erscheint der betonte Mittelpunktbezug fruchtbar (145). Es ist aber erstaunlich, daß der neueren psychologischen Forschung keinerlei Erwähnung geschieht. Für die Grenzgebiete der Psychiatrie sind Janet und Claparède die einzigen Zeugen, für die Gestaltpsychologie Ehrenfels und Meinong (Katz wird gar nicht genannt), für die verstehende Psychologie Jaspers. Charakterologie und Ausdruckskunde fehlen gänzlich, Freud und Jung werden mit ein paar wenigen, nicht eben wesentlichen Sätzen abgetan. Mit der Substantialität der Seele weiß der Verf. offenbar nichts anzufangen, ja er scheint der Ansicht zu sein, daß der Begriff einer seelischen Substanz ein Ableiten in den Materialismus bedeute (153). So ist wohl zu sagen, daß der Verf., ganz im Sinne seiner sonstigen bedeutenden Publikationen, wirklich Entscheidendes zu sagen hat für jene Gebiete der Psychologie, die tatsächlich an die Physiologie und Logik grenzen, daß seine Ausführungen aber bedauerlich bruchstückhaft sind, wenn sie eine Wissenschaftslehre für die Psychologie im ganzen Umfang der heutigen Forschung sein sollten.

Insgesamt stellen die drei Bände eine gründliche und mit vorzüglicher Sachkenntnis gearbeitete Wissenschaftslehre der behandelten Disziplinen dar. Wenn man den Ergebnissen des Verf. auch kaum in allem zustimmen kann (eine Auseinandersetzung mit der operativen Grundvoraussetzung müßte an die früheren Werke P.s, vor allem an den „*Traité de Logique*“, anknüpfen), so bietet das Werk doch eine Fülle beachtenswerter Hinweise erkenntnistheoretischer und problemgeschichtlicher Art.

W. Büchel S. J. und G. Trapp S. J.

Noth, M., *Geschichte Israels*. gr. 8° (VIII u. 395 S.). Göttingen 1950, Vandenhoeck & Ruprecht. DM 19.80. —.

Noth, M., *Überlieferungsgeschichte des Pentateuch*. gr. 8° (288 S.). Stuttgart 1948, Kohlhammer. DM 21.—.

Die Geschichte Israels von N. erscheint in der Reihe „Göttinger Theologische Lehrbücher“ und will betont Lehrbuch sein. Sie zeichnet sich aus durch eine sehr gefüllte, aber doch flüssige Darstellung, die das Hauptgewicht auf ein organisches Verständnis des Gesamtablaufes legt und darum nicht bloß die Tatsachen übersichtlich vermittelt, sondern stets auch die Ursachen und übergreifenden Zusammenhänge erörtert. Auch wer mit der Geschichte Israels bereits hinreichend vertraut ist, liest

das Werk mit Interesse und Nutzen. N. gliedert den Stoff nach einer Einleitung (1—44) über den Begriff „Israel“, das Land Israels, die geschichtliche Lage um 1200 v. Chr. und die Quellen der Geschichte Israels, in vier Hauptteile: Israel als Zwölfstämmebund (45—120), das Leben des alten Israel in der palästinisch-syrischen Welt (121—217), Israel unter der Herrschaft altorientalischer Großmächte (218 bis 309), Restauration (Makk.), Verfall und Untergang (310—384). Die Darstellung schließt mit dem Aufstand unter Hadrian; doch fand die Geschichte Israels schon an Jesus Christus und seiner Ablehnung „ihr eigentliches Ende“ (365), und mit der Zerstörung des Tempels „hörte Israel zu bestehen auf“ (379), weil es nun keine geschlossene Kultgemeinde, sondern nur noch Diaspora gab. Auffällig ist, daß das Exil nicht als tiefgreifendster Einschnitt in der Geschichte Israels verstanden wird. N. ist der Überzeugung, daß trotz Deportation das Hauptgewicht des Volkes als Stammeverband mit seiner singulären Tradition im Mutterland erhalten geblieben sei. Demgegenüber ist für ihn die Zerstörung des Staatswesens nebensächlich, da „Israel“ kein staatspolitischer Begriff ist, sondern eine Gruppe von zwölf Stämmen, zusammengehalten und zu einer inneren Einheit geworden durch Gottesbund und Gottesgesetz, so daß wesentliche Aufgabe dieses Gesamtverbandes Durchführung dieses Gottesgesetzes war, nicht aber gemeinsame politische Aktion nach außen (6; 92). Bei dieser Konzeption verwundert es etwas, daß die Darstellung sich auf weite Strecken fast ganz auf die innen- und außenpolitische Entwicklung beschränkt. So wird zwar „das geistige Leben Israels im davidisch-salomonischen Staat“ (188—194) behandelt, doch wird dort nur kurz vom kanaanäischen Einfluß auf Israel und ausführlicher vom literarischen Schaffen und von der Idee des Königtums gesprochen, nicht aber vom eigentlichen religiösen Ausbau, und für die Zeit von Salomon bis zum Exil vermißt man überhaupt eine Darstellung der religiösen, geistigen und kulturellen Entwicklung, des Prophetentums und der großen Prophetengestalten. Im vormonarchischen und nachexilischen Israel werden diese Punkte allerdings besser zur Geltung gebracht.

Inhaltlich wird man der Darstellung N.s vom ersten Kapitel des zweiten Hauptteils an (Selbstbehauptung der Stämme im Kulturlande zur Richterzeit) durchweg ohne Bedenken folgen. Nur überrascht es, daß die Angabe 1 Sm 13, 1 von den zwei Regierungsjahren Sauls „nicht nur vom Gesichtspunkt der Textüberlieferung aus unanfechtbar“ sein, sondern „auch alle historische Wahrscheinlichkeit“ für sich haben soll (153), da zugleich die in 1Sm 11—31 enthaltenen Berichte über die kriegerische Tätigkeit Sauls und über die Entwicklung Davids vom Waffenträger Sauls bis zum Lehnsman der Philister in allen wesentlichen Punkten als historisch zutreffend festgehalten werden. Das alles läßt sich doch wohl kaum in 1—2 Jahren unterbringen. Die Entstehung und Vorgeschichte Israels ist im ersten Hauptteil mit besonderer Sorgfalt und Originalität behandelt. Hier fußt N. ganz auf eigenen früheren Forschungen, seine Thesen sind deshalb nur von dorthier zu verstehen und zu beurteilen. Sie können hier nur in einigen groben Strichen skizziert werden: Einen Stammeverband Israel gab es nicht vor der Landnahme, ebensowenig gab es schon die einzelnen Stämme als geschlossene Verbände. Die Landnahme erfolgte durch allmähliches Einsickern zusammenhangloser Familien oder Sippen ins Kulturland über einen längeren Zeitraum hin und in verschiedenen Wellen. Erst im Kulturland haben sich diese zu Stämmen, die auch damals erst ihre bekannten Namen erhielten, verbunden und weiterhin zu einer Amphiktyonie von 6, später von 12 Stämmen. Diese Einsickerung und Konsolidierung (zwei Prozesse, die zum guten Teil nebeneinander herliefen) erfolgte durchweg in friedlicher Form; die archäologisch faßbare Welle von Städtezerstörungen besonders gegen Ende des 13. Jahrhunderts wird auf Kämpfe der Kanaaniter untereinander und mit den „Seevölkern“ zurückgeführt. Die Jahwe-religion mit ihrem Grundbekenntnis zur Gottestat der Errettung aus Ägypten und zur Gottesbegegnung und Bundesschluß am Sinai war nicht gemeinsamer alter Erb-sitz der Masse der einwandernden Sippen, sondern wurde zu ihnen gebracht von „Elementen“ (näher läßt sich das nicht bestimmen; es ist nicht an einen der späteren Stämme zu denken, sondern an Gruppen, die „in weitere Bereiche der Israelstämme aufgenommen worden sind“ — 104; 115 ff.), die dieses wirklich erlebt hatten und deren Berichte solchen Eindruck machten, daß sie von allen als Glaubensgut übernommen wurden. Dabei waren es wohl nicht dieselben Elemente, die das Auszugs-

und das Sinaierlebnis mitbrachten, sondern die Träger der Sinaitradiation stießen zu einer ziemlich alten Schicht innerhalb des späteren Israel, die Teilnehmer am Exodus zu einer jüngeren (116). Moses hat mit beiden Ereignissen geschichtlich nichts zu tun. Der Name Jahwe gehörte zunächst zur Sinaitradiation und ging dann später auch in die Exodus- und die Erzvätertradition ein, als diese ins Credo aufgenommen wurden. Die Erzväter sind geschichtliche Einzelpersonen, nicht Personifikationen von Stämmen oder mythologische Figuren. N. ist sich bewußt, daß manches in seinen Thesen „nicht mehr beweisbare Kombination“ ist (120).

Für diese Auffassungen N.s sind neben anderen die Ergebnisse seiner *Überlieferungsgeschichte des Pentateuch* grundlegend. Diese Untersuchung zielt zwar nicht auf geschichtliche, sondern traditionsgeschichtliche Resultate ab, die aber für seine Bewertung des Pentateuch als Geschichtsquelle maßgebend sind. N. befaßt sich nur in den einleitenden Kapiteln (4—44) mit den literarischen Quellen des Pentateuch, der Hauptteil (45—271) sucht in die vorliterarischen Stadien der Entwicklung einzudringen, der Ausblick (272—279) gibt eine kurze Skizze der geschichtlichen Konsequenzen. Schon für die frühesten literarischen Quellen (J und E, und ihre gemeinsame, wohl auch schon literarische Grundlage G) ist die Pentateuchüberlieferung ein zusammenhängender Erzählfaden von der Berufung Abrahams bis zur Landnahme. Das war ursprünglich nicht so. In einem ersten vorliterarischen Stadium gab es fünf getrennte Überlieferungsthemen verschiedenen Alters (in der Reihenfolge der Aufzählung), die den Urbestand des israelitischen Credos darlegten: Herausführung aus Ägypten, Hineinführung ins palästinische Kulturland, Verheißung an die Erzväter, Führung in der Wüste, Offenbarung am Sinai. Diese Themen waren von Anfang an in ein konkretes erzählerisches Gewand gekleidet, sie berichteten einen von einer Person oder Gruppe erlebten Vorgang. In einem zweiten Stadium wurden diese schlichten Berichte mit allgemein menschlichen Erzählmotiven (z. B. Brautwerbungen, Brunnengeschichten, Lohn der Treue, Bestrafung des Bösen u. ä.) weiter ausgestaltet und vor allem mit ihnen an sich fremden Überlieferungsstoffen angereichert, die ursprünglich selbständig an bestimmten Personen oder Orten hafteten. So etwa die Verbindung der Plagen- und Passahberichte mit der Auszugstradition, die ursprünglich nur von Frondienst und Meerwunder wußte; die Einbeziehung Abrahams und Isaaks, die selbst bereits als Verheißungsempfänger galten, in das Thema „Väterverheißung“, das zunächst nur an der Gestalt Jakobs haftete; vor allem die allmähliche Verbindung der Mosesgestalt, die ursprünglich nur ein Element des Themas „Wüstenführung“ war (Mosesgrabtradition), mit dem Exodus-, Eisodus- und Sinaithema. Die letzte Phase der vorliterarischen Entwicklung ist das Zusammenwachsen der durch viel fremdes und z. T. frei erfundenes Gut bereicherten Einzelthemen zur Darstellung eines einzigen kontinuierlichen Geschichtsverlaufs. Für vier der Themen bildete schon die stets wachsende Gestalt des Moses die gegebene Verklammerung, die Väterverheißung erhielt in der relativ jungen Geschichte Josefs und seiner Brüder einen organischen Anschluß an das übrige, und für alles waren schließlich die eingebauten Genealogien ein festes Bindemittel.

Das Ganze ist eine mit erstaunlichem Fleiß und Scharfsinn durchgeführte Konstruktion, die im einzelnen viele wertvolle Anregungen und Erkenntnisse vermittelt. Aber sie muß in ihren ganzen Aufbau und oft an entscheidenden Stellen so viele freie und z. T. unwahrscheinliche Vermutungen aufnehmen, daß sie schon für die überlieferungsgeschichtliche Frage nicht als einleuchtende Lösung angesehen werden kann, wie denn auch N. selbst gesteht, daß auf diesem vorliterarischen Terrain „vielfach über Wahrscheinlichkeiten oder auch nur Möglichkeiten nicht hinauszukommen sein wird“ (4). Dann aber kann sie noch weniger als zuverlässige Grundlage für eine Antwort auf die geschichtliche Frage gelten, ganz abgesehen davon, daß für diese die überlieferungsgeschichtliche Forschung nur ein Hilfsmittel unter anderen ist und das überlieferungsgeschichtliche Alter einer Aussage nicht ohne weiteres den Gradmesser für ihren geschichtlichen Wert darstellt. Gewiß nimmt N. vor allem den Kern der fünf Themen und die Hauptgestalten als geschichtlich an, leugnet aber, daß sie zu einem zusammenhängenden Geschichtsablauf und entsprechend zu einem abstammungsmäßig verbundenen Personenkreis gehören, obwohl er feststellt, daß auch in den ältesten Überlieferungsstadien alles auf ein Gesamt-Israel bezogen erscheint. Doch selbst wenn man einmal die Existenz von getrennten Erzählungsthemen als älteste

Überlieferungsphase annimmt, so folgt daraus noch nichts gegen die Tatsächlichkeit eines einheitlichen Geschichtsablaufs, wie ihn der Pentateuch in seinem Hauptfaden vorstellt. Denn die Thementrennung wird durchaus von der Notwendigkeit erzählerischer Beschränkung und Abrundung und aus praktischen kultischen Voraussetzungen verständlich. Das Wissen um den Gesamtzusammenhang, wie ihn etwa die Credos Dt 26 und Jos 24 erhalten haben, brauchte dadurch nicht verloren zu gehen und konnte es auch gar nicht so leicht, weil die Themen in ihren Grundaussagen so innerlich aufeinander zugeordnet sind, daß sie sich von selbst als Stücke eines Gesamtvorganges präsentierten und eben deshalb auf den Ausbau der vollen einheitlichen Pentateuchüberlieferung hindrängten. Für N. ist diese Auffassung freilich wegen bestimmter anderer geschichtlicher Thesen schwerlich annehmbar, und so wird für ihn dieser Ausbau ein ebenso subjektives wie kompliziertes Spiel der erzählenden Phantasie bzw. des gläubigen Geistes.

Es bleibt bei allem das unbestrittene Verdienst N.s, die Frage nach dem vorliterarischen Werden des Pentateuch mit aller Eindringlichkeit gestellt und diesen scharf sondierenden Lösungsversuch gewagt zu haben. Er ist dabei keineswegs von einer destruktiven Tendenz geleitet; es ist ihm darum zu tun, „das Ausmaß des wirklich und mit überlegten Gründen geschichtlich feststellbaren sorgsam abzugrenzen“ (279), und gewiß darf man das, was vor dem überkritischen Auge N.s als geschichtliche Realität standhält, um so ruhiger als solche annehmen. Das ist an Einzelfakten eine ganze Menge und Wesentliches, oft mehr, als frühere kritische Versuche gelten ließen, und es würde, soweit ich sehe, nicht in der Intention N.s liegen, zu sagen, daß es nicht noch viel mehr sein könne, als er in diesem Buche ermittelt.

J. Haspecker S. J.

Warnach, V., *Agape. Die Liebe als Grundmotiv der neutestamentlichen Theologie*. 8° (756 S.) Düsseldorf 1951, Patmos-Verlag. DM 16.50.

In einer äußerst anregenden und gründlichen Untersuchung greift der bekannte Benediktinerpater W. aus Maria Laach die schon wiederholt behandelte Frage nach dem Wesen der Agape und ihrem Unterschied von den anderen Arten der Liebe wieder auf. Er sieht in ihr das Grundmotiv der ganzen ntl Theologie, so daß seine Ausführungen tatsächlich in gewissem Sinne eine ntl Theologie unter dem Gesichtspunkte ihres Verhältnisses zur Agape darstellen. Dabei versteht er unter „Motiv“ „eine intersubjektive oder übersubjektive Gegebenheit, die eine sinn- und richtunggebende Triebkraft auf das Denken und Verhalten der Menschen, also auf die Geistes- und Kulturgeschichte ausübt, ähnlich dem Leitmotiv in einer musikalischen Komposition“ (5). Mit Recht hält er die Motivtheologie für eine nicht unwichtige Ergänzung der Dogmatik. Dabei denkt er allerdings vor allem an die Mysterientheologie der Laacher Schule, die er seinen Ausführungen zugrunde legt. Damit sieht sich der Leser auch vor die ganze Problematik dieser Theologie gestellt; auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen.

Einleitend weist der Verf. darauf hin, daß im NT der in der klassischen und hellenistischen Periode gebräuchliche Terminus „Eros“ fast ganz fehlt und statt dessen neben dem selten benutzten „Philia“ das Wort „Agape“ Verwendung findet, das in der vorchristlichen Literatur außerhalb des von den LXX beeinflussten jüdischen Sprachkreises (Philo) bisher noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen wurde (17). Das letztere läßt sich nach der 4. Aufl. des Griechisch-Deutschen Wörterbuchs zum NT von W. Bauer nicht mehr sagen. W. unterscheidet drei Grundphänomene im Sachbereich der Liebe: 1. die triebhaft-geschlechtliche Liebe (Sexus), 2. die seelisch-begehrende Liebe (Eros) und 3. die reine oder personale Liebe (Agape) (27). Im 1. Teil legt er nach einem skizzenhaften Überblick von der Auffassung der Liebe in vorchristlicher Zeit, soweit sie für das NT von Belang geworden ist, also in den altorientalischen und hellenistischen Religionen und zumal im AT, mehr exegetisch das Zeugnis des NT selbst dar (31—179), beschreibt dann im 2. Teil das im NT gemeinte (theologische) Phänomen der Liebe in seinen Wesenszügen und hebt es von den anderen Arten der Liebe ab (181—478), um im 3. Teil mehr theologisch-systematisch das Moment der Liebe in der Schöpfungs- und Heilsgeschichte, wie auch in der Begründung und Verwirklichung der christlichen Existenz aufzuzeigen (479—651). Im Gegensatz